

Deutsche Volzzeitung

Mit den amtlichen Bekanntmachungen der deutschen Militär- und Zivilbehörden

Der Angeklagte hat das Wort

Ein britischer Erblügner vor dem Richterstuhl der Weltöffentlichkeit

Reichsminister Dr. Goebbels verlangt von Herrn Churchill präzise Antworten auf präzise Fragen

Dr. Goebbels, der Reichsminister für Volksaufklärung und Propaganda, richtete am Sonntag Abend im deutschen Rundfunk einige Fragen an den Ersten Lord der britischen Admiralität Churchill. Er erhob diese Fragen vor der breitesten Öffentlichkeit, und zwar mit der Forderung, daß sie auch vor der breitesten Öffentlichkeit beantwortet werden. Dr. Goebbels forderte, daß Churchill auf die Anschuldigungen, die die deutsche Presse gegen ihn erhebt, persönlich antworte.

Dr. Goebbels erklärte: Churchill glaubt offenbar, daß es in der äußerst schwerwiegenden Angelegenheit, der Versenkung der "Athenia" mit einem harmlosen Dementi getan werde. Davon kann jedoch in diesem Stadium der Dinge keine Rede mehr sein. Denn erstens sind unsere Anklagen gegen ihn und durch einwandfreiste neutrale Zeugnisse so präzise belegt, daß sie nicht in Bausch und Bogen dementiert werden können.

Zweitens wird ein Dementi des Herrn Churchill weder in Deutschland, noch in der neutralen Welt, noch sogar in England nach seinen notorisch belegten Lügen auf Glaubwürdigkeit stoßen. Es ist nicht einmal das Papier wert, auf das es geschrieben wird.

Drittens verlangen wir präzise Antworten auf unsere Fragen. Herr Churchill ist der Angeklagte, er steht vor dem Tribunal der Weltöffentlichkeit, und die wenigsten wissen, ob in Zukunft eine Figur seines Schlagess das Recht besitzt, an die öffentliche Meinung zu appellieren. Darum ergreife ich heute abend im Falle Churchill noch einmal das Wort.

Herr Churchill versucht, die massiven Angriffe der deutschen Presse und des deutschen Rundfunks mit

einer Handbewegung in den Wind zu schlagen. Auf das Wort eines deutschen Ministers wird er antworten müssen, wenn anders sein Schweigen nicht ein Geständnis ablegen will. Seine Antwort ist uns willkommen, weil wir sie jederzeit widerlegen können, sein Schweigen aber ist ein Eingeständnis seiner Schuld, die allerdings einzigartig darstellt in der ganzen Geschichte. Wir haben auch keine Veranlassung, ausgerechnet ihm etwas zu schenken, denn er ist der Haupttreiber dieses Krieges. Es ist sein Werk; ja, er rühmt sich dessen noch. Er ist damit sozusagen eine europäische Gefahr geworden, und er soll sich also in der Angelegenheit, die wir Deutsche mit ihm auzumachen haben, nicht versetzen und so tun, als hieße er Haie, wohne im Walde und müchte von nichts. Wir werden ihn schon stellen, so geschickt er sich zu tarnen versucht. Wir haben lange Übung darin, mit Leuten seines Schlages umzugehen. Wir wissen auch, in welche Behandlung Sie genommen werden müssen, und wenn wir in unserer Politik hier und da ein hartes Wort gegen ihn gebrauchen, so deshalb, weil er zu den Menschen gehört, denen man erst die Zackenzähne einzuzeigen muß, bis sie das Lügen aufgeben und die Wahrheit sagen.

Keine faulen Ausreden mehr

Leute wie Herr Churchill können sich mit ihrer Verlogenheit überhaupt nur behaupten und durchleben, wenn sie keinen überlegenen oder doch wenigstens ebenbürtigen Gegner haben. Das ist im letzten Krieg der Fall gewesen, und deshalb war auch die Methode Churchills damals so erfolgreich. Heute aber ist das ganz anders. Heute stehen Herr Churchill deutliche Nationalsozialisten gegenüber, die sich in ihrer Geschichte schon mit ganz anderen Gegnern herumgeschlagen haben, so daß sie keinen Augenblick daran zweifeln, auch ihn zur Strecke zu bringen. Faule Ausreden gelten hier nicht mehr; und wenn Herr Churchill jetzt auch versuchen möchte, den Stiel umzukehren, aus Anklage Gegenklage zu machen, so kann das bei uns nur noch ein Lächeln erregen.

Und nun zur Sache: Sie, Herr Churchill, haben ein paar Stunden nach dem Untergang der "Athenia" der Welt mitgeteilt, daß dieser englische Dampfer, auf dem vornehmlich amerikanische Passagiere befanden, einem deutschen Torpedo zum Opfer gefallen sei. Sie taten das in der Absicht, die deutsche Seekriegsführung in der ganzen Welt zu diskreditieren und damit vielleicht die USA in den Waffengang zwischen Deutschland und England mit hineinzuziehen. Sie hatten Ihre läugnerischen abgefeindeten Behauptungen nicht die Spur eines Beweises. Sie wußten sogar nicht ganz genau, daß das Umgefehrte von dem, was Sie unterstellten, der Fall war. Denn warum hätten Sie andernfalls mit allen Mitteln dafür sorgen sollen, daß deutsche Passagiere von der Überfahrt mit der "Athenia" ausgeschlossen würden?

Sie haben die Deutschen ferngehalten, um sich bei der Untat, die Sie vorhatten, unbehagter Zeugen zu entledigen.

Wir sind, als die ersten Meldungen über den Untergang von Ihnen, Herr Churchill, in die Welt hinausposaunt wurden, nicht müßig geblieben und es ist uns in kurzer Zeit gelungen, auf dem Wege des Indizienbeweises die Wahrheit zu eruieren. Schon nach wenigen Tagen mußte es als feststehend angesehen werden, daß beim Untergang der "Athenia" von einem deutschen Torpedo überhaupt keine Rede sein konnte. Sie aber erklärten trotz unserer Gegenbeweise, unsere Berichte erregten in England und der ganzen Welt nur Lachen. Aber niemand hat gelacht, als nur

kläger steht, von ganz etwas anderem zu reden, als was zur Debatte stand. Sie kennen uns schlecht, Herr Churchill. Wir lassen nicht nach, und keine noch so freche Lüge aus Ihrem Munde kann uns zum Schweigen bringen.

Wir haben uns an Ihre Rockschöße gehängt und geben Sie nicht mehr frei. Also wäre es schon das Beste, Sie spielen nicht weiter den harmlosen, unbedeutenden Biedermann, sondern geben uns Antwort; denn ohne Unterlaß wird Ihnen unsere Aufrufung in die Ohren gelten: steh Bube und gib Antwort!

Wir haben nun in der deutschen Presse (Deutsche Volzzeitung vom Sonnabend) mit einem untaulhaften, über jeden Zweifel erhabenen Zeugen, dem USA-Bürger Anderson, nach dem schon längst geführten Indizienbeweis noch zu allem Überfluß den klaren und direkten Beweis geführt, daß Sie, Herr Churchill, selbst, wie wir es ja auch behauptet haben, durch Feuer und durch drei englische Zerstörer die "Athenia" haben versenken lassen. Wir haben also Anrecht darauf, die Beantwortung folgender Fragen von Ihnen zu verlangen:

1. Wie konnten Sie, Herr Churchill, in Ihren ersten Verlautbarungen überhaupt von einem deutschen Torpedo sprechen, obwohl Sie doch als Erster Lord der britischen Admiralität wußten und wissen müssen, daß drei englische Zerstörer die "Athenia" versenkt haben.

2. Wie wollten Sie es der Welt überhaupt einreden, daß die "Athenia" noch nach 14 Stunden nach der von Ihnen läugnerisch behaupteten Torpedierung durch ein deutsches U-Boot über Wasser blieb, während das englische Schlachtkreuzer "Royal Oak" durch ein deutsches Torpedo sofort versank.

3. Warum haben Sie von dem Feuer von drei englischen Zerstörern bisher überhaupt nichts gesagt, obwohl Sie das doch als Erster Lord der britischen Admiralität wissen müssen, und sich obendrein auch darüber waren, daß das Feuer von drei englischen Zerstörern auf die "Athenia" überhaupt das wichtigste Beweismittel für die Findung des Täters bei der Versenkung der "Athenia" war? Warum müssen Sie erst durch die beeidigten Aussagen des unverdächtigen Zeugen Anderson darauf hingewiesen werden, und warum warten Sie bis heute mit dieser wichtigen Mitteilung in einer Angelegenheit, die die USA in den Krieg hätte hineinziehen können, obwohl Sie wußten, daß dieser Umstand von einer ausschlaggebenden Bedeutung für die Beurteilung des ganzen Falles war?

4. Wo haben Sie, Herr Churchill, die fragwürdigen Zeugen gefunden, die kurz nach dem Untergang Herr Churchill, attackiert. Sie versuchten wie jeder, der ein schlechtes Gewissen hat und vor seinem An-

Fortsetzung siehe Seite 2

Italienisch-slowakische Freundschaft

Dr. Tiso empfing den neuernannten italienischen Gesandten

Preßburg, 23. Oktober

Ministerpräsident Dr. Tiso empfing am Sonnabend den neuernannten italienischen Gesandten bei der slowakischen Regierung, Graf Guido Roncalli di Montorio, auf dem Schloß Topolcianky in Antrittsaudienz. An der Audienz nahm auch Außenminister Dr. Durcansky teil.

Der Gesandte Graf Roncalli betonte bei der Überreichung seines Beglaubigungsschreibens, daß das faschistische Italien mit Sympathie den Lebenswillen des slowakischen Volkes verfolgt habe. Er versicherte dann, daß er mit besonderer Sorgfalt zur Vertiefung der Beziehungen zwischen der slowakischen und italienischen Regierung beitragen wolle.

Dr. Tiso erwiderte, daß ihm das Interesse Italiens mit um so größerer Freude erfülle, als die italienische Nation in Vergangenheit und Gegenwart die Herzen der Slowaken besessen hat. Er sei überzeugt, daß sich das freundschaftliche Verhältnis zwischen Italien und der Slowakei weiterhin vertiefen werde.

Fast völlige Ruhe

Im Westen nur geringe Artillerietätigkeit

Das Oberkommando der Wehrmacht gibt bekannt: Im Westen außer geringer Artillerietätigkeit keine besonderen Ereignisse.

der „Athenia“ im englischen Rundfunk intervniert wurden und das Gegenteil von dem aussagten, was unbefreitbar als Wahrheit angesehen werden muß?

5. Warum versuchen Sie jetzt, Herr Churchill, der Sie kurz nach dem Untergang der „Athenia“ so redselig waren und die ganze Welt mit Ihren Lügen überschwemmten, beharrlich zu schweigen und über die ganze für Sie und England geradezu katastrophale Angelegenheit den Mantel zu decken? Sie sind doch sonst nicht so. In Ihren Büchern erscheinen Sie als der redseligste Schwäher, der jemals das Amt eines Ministers bekleidet hat. Ihre Eitelkeit schon hätte Sie davon gehindert, Vorbeeren ungepflichtet zu lassen, die Ihnen erreichbar erschienen.

Warum sind Sie jetzt so still und einsilbig, Herr Churchill?

Dämmert Ihnen langsam die Erkenntnis, was Sie angerichtet haben und grant Ihnen nun vor den Folgen, die jetzt unausbleiblich geworden sind? Oder glauben Sie etwa, daß Sie sich durch Flucht ins Schweigen noch diesen Fragen entziehen könnten? Sie irren sich sehr! Da kennen Sie uns schlecht. Wir werden Ihnen schon auf den Fersen bleiben. Wir werden uns niemals mit Ihrem Schweigen abfinden. Wir werden Sie stellen und Sie zur Antwort zwingen.

Dass die „Athenia“ nicht von einem deutschen U-Boot versenkt wurde, ist jetzt für jedermann in der Welt erwiesen. Der Schlag gegen Deutschland war ein Schlag ins Leere. Aber damit ist die Sache nicht

etwa abgetan. Die Welt fordert jetzt zu wissen, wer denn die „Athenia“ versenkt hat. Von einem deutschen U-Boot ist sie, wie gesagt, nicht versenkt worden. Es bleibt Ihnen also nichts anderes übrig, als Flipp und klar einzugehen, daß die „Athenia“ das Opfer Ihres eigenen Ansturges geworden ist. Die ganze Welt wartet auf Ihre Antwort, also heraus mit der Sprache!

In viel weniger wichtigen Angelegenheiten scheuen Sie es nicht, die Offenlichkeit mit Ihren Reden zu belästigen. Also heran an den Rundfunk oder hinein in das Unterhaus und reden, reden, reden, Herr Churchill.

Glauben Sie ja nicht, daß wir uns damit zufrieden geben, daß Sie — wie vor wenigen Tagen — durch das Reuterbüro erklären lassen, unsere ewigen Anfragen ermüden die britische Admiraltät so, daß Sie sich entschlossen habe, keine Antwort mehr zu geben. Das ist eine faule Ausrede. Es kann Ihnen auch nicht an Zeit fehlen, unsere Fragen zu beantworten, denn Sie haften Zeit genug, über die deutschen U-Bootverluste zu sprechen. Sie hatten Zeit genug, Gedichte schreiben zu lassen über die Heldentaten der englischen Truppen in Frankreich, die die französischen Bois vertrieben gesucht haben. Sie hatten Zeit genug, durch Ihre Presse die deutschen Verluste am Weltkrieg übertrieben zu lassen, so daß sie gestern von der französischen Presse in aller Offenlichkeit zurückgewiesen werden mußten, die diesen Berichten gegenüber lakonisch erklärte, es sei bei der Angabe der Zahlen der deutschen Verluste eine Null zuviel unterlaufen.

Verenkung vor Kriegsausbruch festgelegt

Sie hatten Zeit genug, Herr Churchill, einen deutschen Kommandanten in einem Gefangeneneleger vor dem Unterhaus zu apostrophieren, der in Wirklichkeit zur selben Stunde in Berlin vor der Auslands presse sprach. Sie sind nicht etwa zusammengebrochen, Sie hatten Zeit, nach dem deutschen Fliegerangriff jenen Hund zu rekongrosieren, der nach Ihren Aussagen als einziges Opfer unserer Bombenangriffe zu verzeichnen war, während Ihre Admiraltät schon die hohe Zahl der Opfer dieser Bombenangriffe der Offenlichkeit mitteilte. Sie werden nun auch in eigener Sache das Wort ergreifen. Genieren Sie sich nicht. Wir und die Welt sind auf alles gesetzt, also heraus mit dem Geständnis.

Aber ich glaube, wir warten vergebens, denn man kann schlecht von Ihnen verlangen, daß Sie die Wahrheit sagen. Denn erstmals widerspricht das Ihrer Natur, und zweitens würden Sie damit Ihr eigenes politische Todesurteil unterzeichnen. Gestatten Sie uns also, Ihnen etwas nachzuholen.

Ich befinde mich in der Rolle eines Untersuchungsrichters, der einem verstoßenen Angeklagten weiterhelfen will.

Die Versenkung der „Athenia“ ist so lange unklar, als man Sie nicht als den Schuldigen ansieht. Schaltet man Sie dagegen als den Schuldigen ein, dann ist der Untergang der „Athenia“ das einfachste, simpleste, primitivste, allerdings auch das allerverbrecherischste Bubensücht, das die moderne Geschichte kennt.

Es hat sich folgendermaßen abgespielt:

Die „Athenia“ ist vor Ausbruch des Krieges ausgesunken. Über zu diesem Zeitpunkt hatten Sie bereits die Absicht, Deutschland den Krieg zu erklären. Sie wußten auch, daß damit der Plan verbunden war, Sie zum Ersten Lord der Admiraltät zu ernennen. Sie wollten zu Ihrer Installation in diesem Amt gleich als Morgengabe den Eintritt Amerikas in den Krieg mitbringen. Sie haben für den eben auslaufenden Dampfer „Athenia“ schon vor Ausbruch des Krieges die von Ihnen geplante und festgelegte Explosion vorbereiten lassen. Sie waren auch schlau genug, schon vorher zu sorgen, daß keine deutschen Passagiere mitführen. Denn die wären bei der Versenkung der „Athenia“ nur unbedeute Zeugen gewesen. Sie ließen durch ein Rundschreiben an die Filialen der englischen Schifffahrtsgesellschaft Deutsche von dem Mitsahren mit der „Athenia“ auszuschließen, mit der durchsichtigen Begründung, daß die „Athenia“ ihren Kurs ändern müsse.

Sie haben dann drei britische Zerstörer bereitstellen lassen, die die von Ihnen notwendig erachteten neutralen, meistens sehr fragwürdigen Zeugen aufnehmen

sollten. Denn Sie hatten das wohl nötig zur Führung des Beweises.

Sie haben zweifellos während der ganzen Zeit, vom Auslaufen der „Athenia“ an, in einer lebhaften Funkverbindung mit diesem Passagierdampfer gestanden, der Ihnen auf die Minute genau anzeigen konnte, wann die Explosion stattfinden sollte. Und Sie waren dann offenbar auf das äußerste eröst, daß diese Explosion, die Sie sieberhaft vorbereitet hatten, nicht zu dem tatsächlichen Untergang des Dampfers führte.

Die „Athenia“ wollte nicht untergehen, 14 Stunden schaukelte sie noch auf den Wellen, ohne daß das erwünschte Ziel, der Untergang, eintrat. Sie haben dann, nachdem sie 14 Stunden vergebens darauf gewartet hatten, den englischen Zerstörern den Befehl gegeben, die „Athenia“ zu versenken, um jede Spur zu beseitigen. Sie glaubten vielleicht, daß unter den Überlebenden niemand mehr übrig bleiben werde, der Mut hätte, der Wahrheit die Ehre zu geben. Sie rechneten auch wohl damit, daß in der allgemeinen Panik die Zeugenaussagen so konfus und verwirrt wären, daß es Ihnen eine leichte sein würde, Ihre infernale Lüge durch eine mögliche Bearbeitung der öffentlichen Meinung durchzusetzen. Denn Sie eröffneten gleich nach dem Untergang der „Athenia“ ein Riesentrommelfeuer auf die gesamte Weltmeinung. Sie ließen in der englischen Presse und am englischen Rundfunk gedungene Zeugen aufmarschieren. Mit deren Aussagen bearbeiteten Sie die Meinung der USA.

Und als es dann mit dem Eintritt der USA in den Krieg nicht klappte und die öffentliche Meinung nicht so war, wie Sie es erhofft hatten, zogen Sie sich plötzlich in das Dunkel des Schweigens zurück.

Und nun erscheint dieser gottverfluchte USA-Bürger Anderson als Zeugen und deckt Ihren Schwindel auf. Peinlich! Mehr als peinlich für Sie! Sie sitzen in der Tinte. Nun warten die Welt auf Ihre Antwort. Sie will vorläufig nichts von Ihnen wissen — als diese Antwort.

Schon bringt die USA-Presse unseren Bericht über den Untergang der „Athenia“. Inzwischen erfährt die eidesstattliche Erklärung des USA-Bürgers Anderson heute durch das Zeugnis eines weiteren Zeugen eine einwandfreie Bestätigung. Wie „New York World Telegraph“ berichtet, erklärte die USA-Bürgerin Helen Macdonald schon zwei Tage nach dem Untergang der „Athenia“, daß ein britischer Zerstörer, der die Zeugin aufgesucht hatte, mehrere Schüsse auf die „Athenia“ abfeuerte, angeblich, um das Wrack wegen Gefährdung der Schifffahrt zu beseitigen. Diese Ausreden haben Sie, Herr Churchill, gesucht; aber Sie glauben doch wohl selbst nicht, damit bei uns durchzukommen.

Sie haben sich verrechnet, Herr Churchill

Nein, Herr Churchill, Sie hatten nicht damit gerechnet, daß Mister Anderson oder Miss Macdonald, die heute glaubwürdigen amerikanischen Zeugen, Ihr bisches Leben aus dieser Katastrophe retten würden. Vor allem der Zeuge Anderson wird Ihnen auf die Nerven fallen. Es wäre Ihnen sicher viel sympathischer, wenn Sie heute händereibend sagen könnten: Dieser Mortimer starb mir gelegen. Nur ist er nicht gestorben. Im Gegenteil.

Er hebt die Hand zum Schwur und legt Zeugnis gegen Sie ab, so klar und einleuchtend und so unbefechlich, daß Ihre alten Lügen nichts dagegen vermögen.

So sieht die Sache! So sieht Ihre Sache!

Der Londoner Rundfunk hat gestern auf Ihren Befehl für Sie den Versuch eines Entlastungsmanövers unternommen. Er glaubt, unsere Veröffentlichungen über den Untergang der „Athenia“ mit einer Handbewegung abzustellen. Er bringt sie mit der gegenwärtigen politischen Lage in Zusammenhang und erklärt, es sei ein Ausdruck der schlechten Stimmung, die in Berlin über den Abschluß des Türknpaktes herrsche. Von den USA-Veröffentlichungen sagt der englische Rundfunk kein Wort.

Er spricht von einer schlechten Stimmung in Berlin. Da lachen bei uns die Hühner. Welche Gründe sollen wir haben, um in schlechte Stimmung zu kom-

men. Im Gegenteil, wir sind, vor allem nach der Torpedierung Ihrer stolzen „Royal Oak“ und den erfolgreichen Angriffen unserer Luftwaffe und den sonstigen glänzenden Waffentaten aller deutschen Wehrmachteteile allerbeste Stimmung. Wir lassen uns auch in unserer guten Stimmung von Ihnen nicht als dummu verschließen. Wir fordern Antwort. Und wenn der Londoner Rundfunk von Ihnen Untaten nichts verrät, so wird das eben der deutsche tun müssen.

Der Fall „Athenia“ ist nicht ausgestanden. Im Gegenteil: er ist ein Teil Churchill, und der Teil Churchill ist ein Teil Englands geworden. Jetzt geht es darum, ob ein überfährter Verbrecher noch lange in einem so hohen Amt geduldet werden kann, oder ob die Empörung der ganzen Weltmeinung nicht am Ende doch stärker ist, als die Skrupellosigkeit eines notorischen britischen Lügners.

Wir warten auf Antwort. Antworten Sie schnell und gründlich. Machen Sie keine Ausflüchte und reden Sie nicht wieder an der Sache vorbei. Nun stehen Sie vor dem Richterstuhl der Weltöffentlichkeit. Auch Sie kann verurteilen und Sie wird verurteilen, Herr Churchill. Sie sind mit der Anklage bekanntgemacht worden und jetzt ist es an Ihnen, zu reden. Wir warten mit Spannung auf Ihre Antwort.

Der Angeklagte, der Erste Lord der britischen Admiraltät, Herr Winston Churchill, hat das Wort.

Rom zum „Athenia“-Verbrechen

Lügner Churchill einwandfrei entlarvt

Rom, 23. Oktober

Die sensationellen Enthüllungen über die Versenkung der „Athenia“ werden von der römischen Presse in größter Aufmachung wiedergegeben. In den Ueberschriften wird hervorgehoben, daß das Schiff von Einheiten der britischen Kriegsmarine versenkt worden sei. Durch die ausführliche Wiedergabe der Enthüllungen des amerikanischen Augenzeuge kann sich der Leser ein genaues Bild über das Verbrechen Churchills machen.

Gegen englische Kriegstreiberei

Senator Walsh warnt USA vor Kriegsgefahren

Washington, 23. Oktober

Bei der Fortsetzung der Neutralitätsdebatte warnte der Vorsitzende des Marineausschusses des Bundes senates, Senator Walsh, vor einer Annahme der Pittman-Bill. Er erklärte, ein Widerruf des Waffenaußfuhrverbots beschwore für die Vereinigten Staaten die Gefahr herauf, daß der europäische Krieg auch an ihre Küsten getragen werde. Dadurch könnten die Vereinigten Staaten um so leichter in Kriegshandlungen hineingezogen werden. Eine Annahme des Pittman-Bill würde der Welt Amerikas Absicht kundtun, Verbündeter der Westmächte zu werden. Dies sei ein Schritt zum Kriege, da die dadurch ausgelöste Kette von Ereignissen für die Vereinigten Staaten mit dem Kriege enden werde. „Hinter der Agitation für Widerrufung des Waffenverbots“, so sagte Walsh wörtlich, „steckt die Absicht, die Vereinigten Staaten von Amerika zu einem Arsenal der Westmächte zu machen. Das ist der wahre Grund.“

Umbroch in Indien?

Kongreßpartei droht mit offenem Kampf

Amsterdam, 23. Oktober

Die Labourpartei wendet sich in einer Erklärung gegen die Indienpolitik der britischen Regierung. Die Labourpartei habe mit tiefem Bedauern die Haltung zur Kenntnis genommen, die die britische Regierung gegenüber Indien im Kriege einnehme. Sie sei stets dafür eingetreten, daß der Wunsch Indiens erfüllt werden müsse.

Wie diese plötzliche Bereitschaft zu erklären ist, geht aus einer Meldung des „Daily Express“ hervor, der die Nachricht aus Delhi registriert, daß der Präsident des Kongresses nunmehr auf die negativen Ausführungen des britischen Vizeministers von den einzelnen Ministern die angekündigten Rücktrittsgesuche erhalten habe. Die einzige Frage sei die, wann die Kongreßminister zurücktreten und ob der Kongreß gegenüber der britischen Verwaltung eine neutrale Haltung einnehme oder zu einem offenen Kampf auffordern werde.

Eine bittere Pille

Protestentschließung des indischen Nationalkongresses

London, 23. Oktober

Der Ministerpräsident der Provinz Bombay und Mitglied des indischen Nationalkongresses Kur erklärte, der Kongreß befasse sich mit einer Entschließung, in dem das Bedauern ausgesprochen werde, daß England Indien in den Krieg gezogen habe.

Unsere Methoden anerkannt

So funktioniert die deutsche Küstenbewachungsstelle

B. A. 23. Oktober

Während sich die Klagen der neutralen Presse über endlose Verzögerungen bei der Untersuchung neutraler Schiffe in den Untersuchungshäfen Englands häufen, steht im Gegensatz hierzu die deutsche Küstenbewachungsstelle, die mit Erfolg bemüht ist, den Handel der Neutralen zu unterstützen. So werden neutrale Schiffe mit einwandfreier Ladung nach kurzer Untersuchung unmittelbar freigegeben, wogegen bei anderen, deren Ladung zweifelhaft ist, kurzfristig durch ein Prüfgericht entschieden wird. Darüber hinaus ist den neutralen Reedern geraten worden, die Schiffe durch den Nord-Ostseekanal zu leiten, wo durch die Untersuchung befreit wird.

Der Erfolg dieser Aktion zeigt sich schon darin, daß neutrale Reederei, ermutigt durch die Berichte ihrer Kapitäne, ihre Schiffe durch den Nord-Ostseekanal gehen lassen. Die Rückwirkungen der deutschen Maßnahmen bleiben auch nicht aus; denn schon jetzt liegen Donktelegramme ausländischer Reederei vor, wodurch die Schnelligkeit der deutschen Untersuchungsmethoden anerkannt wird. Es unterliegt keinem Zweifel, daß sich dies in den neutralen Schifffahrtsländern herumsprechen wird.

Verlag und Druck: Verlagsgesellschaft „Albertas“ G. m. b. H., Lobs 1, Petrikauer Straße Nr. 86.

Schriftleitung: Dr. Karl Sharping; Stellvertreter: Adolf Kargel. Verantwortlich für Politik: Dr. Karl Sharping; für Lokales und Kulturells: Adolf Kargel; für Unterhaltung und Beilagen: Emil Nafzger; für Wirtschaft: Horst Markgraf.

Für den Anzeigen Teil verantwortlich: Otto Finke. Fernsprecher des Verlages 106-86, der Schriftleitung 148-12. Bezugspreis monatlich: In Lobs mit Zustellung RM. 2,50 (Bl. 5.—), bei Abnahme in der Geschäftsstelle RM. 2.— (Bl. 4.—). Beim Postbezug RM. 2,50 (Bl. 5.—) zusätzlich Postanwartschein täglich. Anzeigenpreise: die 12gepaßte Millimeterseite 5 Rpf. = 10 Groschen. Todesanzeige und andere Familienseiten 4 Rpf. = 8 Gr. die 3gepaßt. Reklameseite (mm) 30 Rpf. (60 Groschen). Kleine Anzeigen bis 10 Wörter 80 Rpf. (16 Gr.). Stellengebühr 5 Rpf. (10 Groschen), mindestens 60 Rpf. (Bl. 1.20). Anzeigenannahme bis 16 Uhr, sonnabends bis 14 Uhr.

DER TAG IN LODZ

Montag, den 23. Oktober 1939

Preußen lebt!

„Rheinsberg“ und die Lodzer Jugend

Es gibt wenige Bühnenwerke, die wie Forsters „Rheinsberg“ zur Jugend unserer Zeit sprechen, sie in Bann halten und mitreissen. Es gab wohl auch noch nie Bühnenkunst in Lodz, die so packend und lebendig vermittelte wie die uns am Sonnabend von der Breslauer Künstlergruppe gebotene.

„Preußen lebt!“ — kein Motto hätte gänzlicher, begeistender unserem im Aufbruch befindlichen jungen Volk zugeworfen werden können. Preußischer Geist ist es doch, der beste, vorbildlichste und beispielhafteste deutsche Geschichte schuf. Preußischer Opfermut, preußische Vaterlandsliebe und Bereitschaft beherrschten ja nicht nur die vorige Jahrhundertwende, nein — Preußengeist lebt stark und trostig in unserer Zeit, die von jedem Rechtes fordert für der Gesamtheit Wohl und Wohlergehen. Über allem das Reich! stets gleich klängt der Ruf über Deutschlands größte Jahre und Jahrhunderte. Was tut es, daß wir heut das größere Deutschland vor uns sehen, wenn von unser aller Vaterland die Rede ist? War einst nicht Preußen Deutschland und das Herz Europas? War Friedrichs des Großen und seiner Getreuen Geist nicht Deutschlands Geist?!

So sahen und erlebten wir Jungen „Rheinsberg“: Als Aufruf zum Antritt unvergänglichen Erbes, als Aufruf zu Einsatz und Tat. pkp

Spannendes Fußballtreffen

B. F. R. 8/64 spielte gegen Lodzer Stadtmannschaft

Das gestrige abermalige Spiel der Deutschen Elf Lodz gegen Fußballer der deutschen Wehrmacht gestaltete sich zu einem interessanten und spannenden Treffen. Zwar gelangte die Lodzer Elf wegen verschiedener Ausfälle in der Soldatenmannschaft — zu einem einwandfrei erungenen Sieg (11:2) jedoch stand das Spiel durchweg im Zeichen guten Fußballkönnens und vollen Einsatzes.

War die Stimmung auf dem Fußballplatz wegen des tauben Wetters nicht allzu gehoben, so bot der nachfolgende Kameradschaftsabend der beiden Mannschaften imheim der B. F. R. 8/64 ein ganz anderes Bild. Hier herrschte bald echt bayrische Gemütlichkeit, gab es weder Sieger noch Besiegte, hier verbrachten deutsche Sportler einige prächtige Stunden, die mit Ansprachen, Liedern und Vorträgen ausgestattet waren und allen Anwesenden in lieber Erinnerung bleiben werden. Groß war die Freude der Fußballer, als der Kompaniechef mit seinen Offizieren erschien und in zwangloser Unterhaltung dem Abend beihörte. Freudig wurden auch die aus Warschau eingetroffenen Volksdeutschen begrüßt.

Nachtdienst in den Apotheken

Heute Nacht haben folgende Apotheken Nachtdienst: Steckel, Almanovitschstraße 37; Sanktowicz, Alter Ring 9; Sanktowicz, Pomeranzerstr. 91; Borkowksi, Jawadzkastraße 45; Borkowksi, Narutowiczastr. 6; Hamburg und Co., Glownastraße 50; Borkowksi, Petrikauer Straße 307.

Forsters Schauspiel „Rheinsberg“ in Lodz

Breslaus Schauspielhaus begeisterte mit drei Aufführungen das Lodzer Deutschstum

Wirklich, es war so, wie wir schon in unserem Bericht festgestellt hatten: Das Lodzer Deutschstum nahm das Gastspiel des Breslauer Schauspielhauses mit derartig regem und dankbarem Interesse auf, daß die ursprünglich vorgesehene zwei Aufführungen am Sonntag nachm. noch um eine dritte ergänzt werden mußten, die abermals einen stürmischen Erfolg ernteten konnte. Ja, als wir einige junge deutsche Mädchen nach ihrem Eindruck fragten, erklärten sie uns mit begeistertem Ueberschwang, daß sie noch nie in ihrem Leben eine derartig vollendete Bühnenkunst gesehen hätten! Dieses Urteil werden gewiß alle, die bei den drei Aufführungen dabei waren, unterschreiben.

Das Breslauer Gastspiel mußte zu einem um so tiefen Erlebnis werden, als Friedrich Forster in seinem Preußendrama „Rheinsberg“ ein beispielhaftes Schicksal um die Gestalt des liebenswürdigen Prinzen Louis Ferdinand veranschaulicht hat: Das von Friedrich dem Großen geschaffene größere Preußen steuert unter seinen beiden Nachfolgern einen schlechten Kurs, ruht sich an einer neuen Zeitwende auf den welkenden Lorbeeren des Siebenjährigen Krieges aus. Nur in den Besten, im Bruder des großen Königs, dem Prinzen Heinrich auf Schloß Rheinsberg, im idealgesinten Prinzen Louis Ferdinand, brennt noch das heilige Feuer des friedelmannischen Geistes. Sie wollen ein starkes, gerüstetes Preußen, eine entschlossene Staatsführung, die der Mächtiger des Korsen zu begegnen vermöchte.

Dieses Gedankengut stellt Forster im ersten Akt in dem aufrüttelnden Gespräch zwischen dem verlöschenden, aber immer noch empörerischen Prinzen Heinrich und seinem jungen Neffen heraus. Aber Louis Ferdinand ist Soldat, der Krone gehorsam, der Widerspruchsgestalt von Rheinsberg vermag den bei der ganzen Armee beliebten Prinzen nicht zu einem Staatsstreich zu verleiten. So verloochnet auch die Königsträume sind, die preußische Disziplin ist stärker als der persönliche Christ. So kann Prinz Heinrich den jungen, begabten Hohenzollern, der das Zeug zu einem Führer seiner Na-

Gemeinschaft durch Opfer

Eintopfessen im Lodzer Deutschen Gymnasium

Der bisherige Eintopfsonntag des Deutschen Winterhilfswerkes wird in diesem Jahr als Opfersonntag durchgeführt, und die wir nun auch in diesem Frontabschnitt des deutschen Lebenskampfes, in der Arbeit der Winterhilfe, uns einreihen dürfen in die Gemeinschaft des Volkes, sind stolz darauf, daß von uns gleich zu Anfang ein verstärkter Einsatz erwartet und gefordert wird. Denn der Name „Opfersonntag“ soll es ja klarer und eindeutiger noch als bisher ausdrücken: Es ist hier nicht um Spendenammlungen oder freiwillige Abgaben zu tun, sondern darum, daß das ganze Volk zusammenrukt und in gerechtem Zumessen und Teilen für die Ernährung und Betreuung jedes einzelnen, des Aermsten und Schwächsten auch, sorgt. Aber nur Bereitschaft eines jeden, private Interessen zurückzustellen und in Wahrheit Opfer zu bringen, d. h. etwas aufzugeben, was man nicht mehr missen zu können glaubt, kann bewirken, daß Not und Hunger auch aus der letzten Hütte verbannt bleiben und daß es nicht zu Leide und unfreiwilligem Opfer kommt, das letztlich doch das ganze Volk tragen muß.

Oft schon in Fest und Feier, in ernster und stolzer Stunde erwies sich die innere Zusammengehörigkeit aller, die zu unserem Lodzer Deutschen Gymnasium gehören: Schüler, Eltern, Lehrer und Schulverein. Wie eine große Familie aber, die zu Tisch geht, war es gestern, als sich die Schüler und Schülerinnen der höheren Klassen, ihre Lehrer und Lehrerinnen und die Herren vom Vorstand des Deutschen Schulvereins, ein jeder mit dem Suppenteller unter dem Arm und dem Löffel in der Rocktasche, in der großen Aula des Gymnasiums zum Eintopfessen versammelten, um den ersten Opfersonntag dieses Jahres gemeinsam mit dem ganzen deutschen Volk zu begehen.

Die Anwesenheit von Vertretern der Behörden (u. a. des Leiters der Verwaltungsabteilung der Zivilverwaltung Ministerialrat Dr. Mittasch) und der „Deutschen Lodzer Zeitung“ war eine neue und diesmal gleichsam amtliche Bestätigung dessen, was bislang nicht immer und nicht allen als selbstverständlich erschien, daß nämlich die Schule nicht eine Sache ist nur der unmittelbar an ihr Beteiligten und Interessierten, daß sie vielmehr alle angeht, die im deutschen Leben unserer Stadt stehen. Das Deutsche Gymnasium ist den meisten Lodzer Deutschen eine bekannte Stätte, sie sahen hier vielleicht selbst auf der Schulbank, hier werden ihre Kinder erzogen, hier sahen sie viele kulturelle Veranstaltungen und Aufführungen. Nun aber grüßt uns hier auch das größere und stolze Zuhause: Das Führerbild grüßt von der Wand, Hakenkreuzfahnen schmücken die Wandsäulen und schon im Flur verkündet ein Transparent: „Heute Eintopfsonntag“.

Nachdem sich die Ehrengäste, unter ihnen Oberregierungsrat Ernst Braeckow vom Reichsministerium für Volksaufklärung und Propaganda, in das Goldene Buch des Gymnasiums eingetragen haben, singen die jetzt im Bund Deutscher Jugend erfaßten Jungen und Mädchen der ehemaligen Wandergruppe als Einleitung auf der Bühne „Brüder in Zechen und Gruben“.

tion hat, nur noch zum Erben seines gewaltigen Vermögens einzehen, damit es in der entscheidenden Stunde allein für Preußen verwendet werden kann.

Sieben Jahre nach diesem Gespräch, als das Königs paar anlässlich der Beiseitung des toten Prinzen Heinrich in Rheinsberg weilt, klapft der Gegensatz zwischen dem korrekt-königlichen Friedrich Wilhelm, dem Monarchen Preußens, und dem ihn beschwörenden Prinzen Louis Ferdinand, die Armee angesichts der napoleonischen Gefahr auf einen modernen Stand zu bringen, unverbrückbar auf. Der falsch beratene König wittert in dem Prinzen einen Verschwörer, es kommt zum Bruch zwischen den beiden Hohenzollern. Luise, die den ungnüglichen Idealismus des Prinzen erkannt hat, kann den jungen Vetter nur noch bitten, niemals Preußen im Stich zu lassen, möge dem Prinzen auch noch so großes Unrecht angetan werden.

Im dritten Bild, das im Oktober 1806 im Schloß zu Rudolstadt spielt, erweisen sich alle Warnungen Louis Ferdinands als gerechtfertigt. Der irregeleitete König aber nennt den Prinzen einen Judas. Preußen ist verloren, wenn nicht ein Wunder geschieht. Die ihr Volk und Land heiß liebende Königin ist bereit, alles für dieses Preußen zu opfern. Sie vermittelt zwischen ihrem Gemahl, der jetzt zur Einsicht der wahren Lage gekommen ist, und dem Prinzen — das Königs paar bietet ihm die Krone an, damit Preußen nicht untergehe. Louis Ferdinand aber lehnt dieses edelmütige Anfinnen ab: Nicht die Krone wählt er, sondern das Schwert von Leuthen, um bei Saalfeld mit den Truppen zu versuchen, das drohende Unheil noch abzuwenden.

Und wieder ist Rheinsberg der Schauplatz des letzten Bildes. Luise ist mit ihren Kindern auf der Flucht hier eingetroffen, sie bangt um das Schicksal ihres Gatten. Louis Ferdinand soll bei Saalfeld gefallen sein. Er erscheint der Königin in einer Vision und überträgt ihr die hohe Sendung, alles für Preußen Rettung zu tun. Ihr heiliger Glaube an die Zukunft der Nation reißt den gebeugten König mit — Preußen wird leben, über alle Prüfungen hinweg.

Mit diesem tiefen Ideeninhalt, der in dramatisch gehalteten Auseinandersetzungen in dichterisch erhöhter Sprache zum Ausdruck gelangt, hat uns Forsters Stück sehr viel zu sagen: Der Weg bis zur Schaffung des Großdeutschen Reiches durch unseren Führer, hat Opfer über Opfer und Glauben über Glauben gefordert. Im-

Der Vorsitzende des Deutschen Schulvereins, Artur Thiele, begrüßt die Gäste und die Schüler. Er hält Rückblick auf die 20jährige Geschichte unseres Gymnasiums, auf manche Stunde der Not und des Druckes, die uns doch nie wanken und weichen sah, und erinnert an die Worte, die einst von den Gründern der Anstalt bei der Grundsteinlegung des Gebäudes gesprochen wurden, Worte des Glaubens an eine lichte Zukunft, die nun in so großer Weise in Erfüllung gehen.

Oberregierungsrat Braeckow erzählt nun vom ersten Eintopfessen, das er 1933 in der Reichskanzlei mit dem Führer als dem Gastgeber miterleben durfte, und spricht über den Zweck der Einrichtung des Eintopfsonntags, der eben etwas anderes ist als eine Steuer oder eine Spendenammlung, der vielmehr alle aufrüttfreiwillig das zu geben, was sie zu geben vermögen.

Als nun verkündet wird, daß der Kartoffelkochprozeß noch nicht abgeschlossen sei und sich die Löffelklappernden noch eine Weile gedulden müssen, kommt erst die richtige Eintopfstimme auf. Beide klingen auf, von der schwärzbraunen Haselnuss wird gleichermassen berichtet wie vom Blümlein Erika und vom Hunger, der heftig nach Karbonaden und Blumenkohl schreit. Dann aber kommen die Mädels mit den dampfenden Pötten und verabsolgen jedem seine Portion. Der Tischspruch, dessen Sinn wir in unserer Zeit tiefer denn je spüren und erfahren, lautet:

„Schwert wird Sichel,
Sichel wird Schwert,
Beider Ernten
Die Heimat ernährt.“

Dann läßt man sich die Weizkohlsuppe mit den reichlich herumswimmenden Fleisch- und Speckstückchen wohl schmecken und sich den Teller gern nachfüllen.

Nach dem Essen spricht Rektor Westerkamp vom Reichspropagandaaamt. Rektor Westerkamp, der schon beim Schulbeginn dabei war und zu den Schülern sprach, gibt seiner Freude Ausdruck, daß er nun auch den ersten Opfersonntag dieses Jahres im Kreise der Gymnasiasten erleben kann. Er spricht vom Sinn des Eintopfessens, der arm und reich zu gemeinsamer Mahlzeit vereinigt und so zusammenführen soll.

Das Sieg-Heil auf den Führer und das deutsche Volk, und die deutschen Nieder erklingen.

Die Vorstandsmitglieder des Deutschen Schulvereins, Artur Thiele, Dr. Schweikert und Richard Bauer gehen nun mit mächtigen Büchsen von Tisch zu Tisch und sammeln das Opfer für das Eintopfessen ein. (Wir werden das Ergebnis der noch nicht abgeschlossenen Sammlung mitteilen). Der Feuerspruch wird gesungen. Dann verabschieden die Schüler ihre Gäste mit einem dreifachen „Zicke, zacke, hei, hei, hei!“

Zum Schluß heißt es für die Angehörigen der Lehranstalt, höchstpersönlich seinen Teller und Löffel abzuwaschen. Da wird manche Hausfrau ihre Freude an solcher Erziehung ihres Sohnes haben...

mer war es die mitreißende, selbstlose Persönlichkeit — hier Prinz Louis Ferdinand —, die durch das Beispiel ihrer Disziplin, ihrer glühenden Vaterlandsliebe, durch die unbedingte Treue gegenüber dem großen geschichtlichen Auftrag und durch soldatischen Gehorsam die Bewegung herbeiführte, und sei es durch die Hingabe des doch so leidenschaftlich geliebten jungen Lebens, die Preußen dann im Freiheitshiege voranleuchtete. Die Beziehung zu unserer Gegenwart ergibt sich durchaus von selbst: Auch wir müssen des letzten Opfers, der überzeugten Treue und der höchsten Selbstzucht fähig sein, wenn wir des gewaltigen Geschehens, das wir miterleben dürfen, würdig sein wollen.

Es ist das beste Lob für die klar geprägte Inszenierung des Oberspielleiters Kurt Hoffmann, daß Forsters Drama in Idee und Gestalt zu einem zeitlichen Sinnbild wurde. Mit geradezu schlichten Mitteln erreichte Kurt Hoffmann die tiefsten Wirkungen, unterstützt durch die einsamen, stilvollen Dekorationen Lothar Baumgarten. Seine Darsteller lebten und spielten in der Atmosphäre dieses Schauspiels und gaben ihm eine künstlerisch bezwingende Form. Der Louis Ferdinand Erwin Linders war ein entflammt Idealist, ein heißherziger Patriot, ein edelsinniger Soldat. Der König des Werner Jantsch stand unter der Tragik seines Schicksals und wuchs in den beiden letzten Bildern zum geläuterten Monarchen empor — diese Entwicklung wurde mit knappen, meisterhaften Strichen gezeichnet. Großartig auch der Prinz Heinrich Stefan Dahmen, der eine prächtige preußische Charaktergestalt in diesem eignsinnigen, knurrigen Alten gestaltete. Der erste Akt wurde von dieser echt friedelmannischen Figur beherrscht, zu der wie ihr Schatten oder Spiegelbild der ebenso fein umrissene Henri Edgar Schwabes gehörte. Hildegard Freeses Luise war durchwärmt von der reinen Menschlichkeit und Seelengröße dieser vorbildlichen Königin Preußens. Else Bernhardt, Herbert Stocker, Willi Schrade und Richard Trampe trugen weiter zur vollendetem Wiedergabe dieses preußischen Dramas bei, das bei allen drei Aufführungen den herzlichsten Beifall fand.

So darf man zum Schluß nur aufrichtig für die Vermittlung dieses Kunstgenusses und dieses wertvollen Erlebnisses danken — immer in der Hoffnung, daß Breslau bald wieder einmal im Deutschen Theater Lodz gastieren wird. Wir bitten darum!

Dr. Heinz Bröker

Alle Hände packen an

Festliche Eröffnung des WSW in Zdunsta-Wola

Und wieder — wie vor einer Woche — hatte Zdunsta Wola einen festlichen Tag. Die NSV, die Wehrmacht und die Volksdeutschen hatten sich zusammengefunden, um gemeinsam das Winterhilfswerk 1938/40 zu eröffnen.

Neben der Leitung des Kreises Sieradz der NSV, einem Orchester des Reichsarbeitsdienstes und den volksdeutschen Organisationen war es wieder die Kraftfahrzeugmühlstelle VIII/7 mit Oberleutnant Kraeber an der Spitze, die entscheidenden Anteil an der Gestaltung der Kundgebung hatte.

Auf dem Marktplatz hatten sich in der Mittagsstunde einige tausend Deutsche eingestellt. In einem riesigen Biered umstanden sie den Platz mit den drei Fahnenmärschen, und die Uniformen, die weißen Hemden und Blusen der volksdeutschen Jugend, die Kinder mit ihren Hakenkreuzfahnen boten ein buntes Bild und machten den grauen Herbsttag zum festlichen Sonntag.

Nachdem auch noch das Infanteriebataillon 1/309 aufmarschiert war, begann die Kundgebung. Im Paradeschritt zog die Wache auf, die Reichsriegsflagge und zwei Banner wurden gehisst, und während die Fahnen an den Märschen aufstiegen, klangen das Deutschlandlied und das Horst-Wessel-Lied auf, von den Tausenden in ehrfürchtigem und bewegtem Schweigen angehört.

Dieser schlichten und würdigen Feier der Eröffnung des WSW folgte sogleich die Tat. Volksdeutsche Jugend und Wehrmachtangehörige erschienen mit Sammelbüchsen auf dem Platz, und es durfte wohl keinen gegeben haben, der nicht gesperrt hätte, um teilzuhaben an dem großen sozialen Hilfswerk des deutschen Volkes, dankbar für die Befreiung aus Jahrzehntelanger tiefer Not und voll stolzer Freude, durch sein Opfer zur deutschen Volksgemeinschaft sich bekennen zu dürfen. Während das Orchester des Reichsarbeitsdienstes einen Marsch und ein Lied nach dem anderen erklingen ließ, schlüpften die freiwilligen Sammler und Sammlerinnen unermüdlich durch die dichten Reihen der Volksdeutschen, und die Büchsen wurden schwerer und schwerer. Was war das für ein anderes Bitten und Geben als in jener Zeit, die eben erst vergangen ist und die doch so weit zurückliegend und unwirklich erscheint wie ein böser Traum!

Wir verließen Zdunsta Wola mit der Überzeugung,

dass in diesem Städtchen alle Deutschen gemeinsam an einem Werk zu schaffen entschlossen sind. Wir schieden in dem Bewusstsein, dass viele Hände am Werk sind, um vielen zu helfen und dass die hilfsbedürftigen Volksdeutschen mit einer rührenden, herzlichen Fürsorge umgeben werden: Wir nahmen die beglückende Erkenntnis mit, dass in dieser Hinsicht mehr getan wird, als man annehmen durfte. Wir haben beispielsweise in der Kraftfahrzeugmühlstelle ein wenig hinter die Kulissen schauen und erfahren dürfen, dass nicht nur die NSV für die Darbenden arbeitet, sondern dass auch die Wehrmacht jederzeit bereit ist, sich einzusehen in den brüderlichen Dienst. Das war vielleicht der stärkste und schönste Eindruck, den wir nach Hause brachten.

Nachher hatten wir Gelegenheit, mit Kreisamtsleiter Hegewald und Kreisamtsklassenverwalter Landtag über die Arbeit der NSV-Wohlfahrt in Zdunsta Wola zu sprechen.

Siebenausend Deutsche wohnen in Zdunsta Wola und Umgegend, und ein Großteil von ihnen muss betreut werden. Das Tätigkeitsgebiet des Kreises Sieradz der NSV mit dem Sitz in Zdunsta Wola ist in Bezirke eingeteilt. Am Mittwoch fand eine Besprechung statt über Grundbegriffe und Aufgaben des sozialen Hilfswerks. Unter der Führung einer eingeführten Leiterin arbeiten die Frauen bereits. Die Jugend ist eingesezt. Die Wiedereröffnung des Kindergartens ist vorbereitet. Eine Nähstube für das Hilfswerk „Mutter und Kind“ ist im Betrieb und verzeichnet die Fertigstellung von 1000 Säuglingsausstattungen. Am Sonnabend wurden an einige tausend Volksgenossen Lebensmittel verteilt: Brot, Zucker, Hülsenfrüchte und anderes; die Jugend half hierbei tapfer mit.

In kürzester Zeit wurde viel geleistet, in kürzester Zeit wurde Tausenden geholfen, über die böse Übergangszeit hinwegzukommen. Und nun, da ein neuer Morgen angebrochen ist, gehen auch die Deutschen von Zdunsta Wola in eine neue Zukunft. Der Nehmenden werden immer weniger, der Gebenden müssen immer mehr werden — bis der lehre eingereicht ist in unsere Front im Osten. hm

ziehen, und Lehrer und Kinder enger zusammenführen. Nicht geistige Krüppel, sondern an Leib und Seele gesunde deutsche Jungen und Mädel werden künftig die Schule verlassen, um sich einzureihen in die große deutsche Volksgemeinschaft.

O. Siebart

Pabianice

Kameradschaftsabend bei „Osram“

Auf Schritt und Tritt kann man immer wieder wahrnehmen, dass sich zwischen den Angehörigen der Wehrmacht und unseren Volksdeutschen ein inniges Band der Zusammengehörigkeit geschlossen hat. In ganz besonderer Weise fand das auf einem Kameradschaftsabend am Sonnabend im Saal des Glühlampenfabrik „Osram“ veranstaltet worden war. Der Kameradschaftsabend erfüllte einen doppelten Zweck: er brachte einerseits die deutsche Belegschaft und die Werkleitung auf einem frohen Abend näher zusammen, und andererseits waren zahlreiche Wehrmachtangehörige als Gäste geladen, und zwar vor allem Angehörige verschiedener „Osram“ Fabriken im Reich.

Der Kameradschaftsabend wurde durch frohe Weisen der Kapelle Staché eröffnet, worauf der kommissarische Betriebsführer Wensle, der vor wenigen Wochen als Reichsdeutscher aus Polen ausgewiesen worden war, den Abend mit Worten der Begrüßung, die in erster Linie an die Soldaten gerichtet waren, eröffnete.

Ein Soldatenchor, der vorwiegend aus Märkern bestand, sang „Märkische Heide“. Dann sprach als Vertreter der erschienenen Wehrmachtseinheit ein Leutnant. Als Deutsche unter Deutschen wollen wir heute zusammen sein und ein schönes Fest der Kameradschaft feiern, sagte er. Das Sieg-Heil auf den Führer und die deutschen Lieder erklangen.

Dann nahm ein buntes Programm seinen Anfang. Unter der Ansage eines Soldaten begann ein wahrer Wettkampf zwischen Wehrmachtangehörigen und „Eingeborenen“, wobei es schwer festzustellen ist, ob die Berliner oder die Pabianicer Soldaten mehr Beifall ernteten. Eine besondere Note erhielt das Programm durch die Mitwirkung des Komponisten im feldgrauen Rock Schulenburg, der einige Lieder zur Laute sang.

Großes Hallo rief das Erscheinen der Gulashkanone hervor, als gegen 9 Uhr alles zum Essen antrat. Die Speckeben mundeten ausgezeichnet, obwohl man schon vorher dem schmackhaften Imbiss, der vom Betrieb vorbereitet worden war, nicht gerade zaghaft zugestanden hatte.

Nachher spielte die Musik zum Tanz auf.

Zuschuss für Reservistenfrauen

Am Dienstag erhalten diejenigen Reservistenfrauen, die vom Arbeitsamt nicht registriert sind und nicht arbeiten, bzw. deren Männer schon zurückgekehrt sind, aber noch keine Beschäftigung gefunden haben, vom städtischen Fürsorgeamt eine Unterstützung in Höhe von fünf Zloty. Die Auszahlung erfolgt im Lokal in der Moniuszkostraße von 13 Uhr ab.

Geänderte Bücherausgabe

Von heutigen Montag ab findet die Bücherausgabe im Deutschen Schul- und Bildungsverein (Johannisstr. 6) jeden Montag und Freitag von 18—19 Uhr statt.

Briefkasten

E. R., Pabianice. Ihren Artikel haben wir nicht erhalten. S. S. Leider noch nicht druckreif.

Herbst- u. Winterkleidung

in den neuesten Modellen und solider Ausführung empfohlen zu billigen Preisen

H. SCHMECHEL & Sohn
Lodz, Petrikauer Strasse 133 — Tel. 272-13

Aus der Lodzer Umgebung

Alexandrow

Neues Leben in der deutschen Volksschule

Alexandrow zählt gegen 13 000 Einwohner. Davon sind 38 v. h. Deutsche. Da durch den politischen und auch wirtschaftlichen Druck von Seiten der polnischen Behörde und polnischer politischer Organisationen viele deutsche Familien, besonders in der Zeit vom März bis September d. J., nach dem Reiche auswanderten, um dort Arbeit, Brot und Freiheit zu finden, sank auch die Schülerzahl der deutschen Schule immer mehr herab. Im September 1938 zählte die Schule 617 Kinder, während im Juni d. J. diese Zahl nur noch 552 betrug. In der Schule unterrichteten vor dem Kriege fünf Deutsche und vier Polen. Der Religionsunterricht wurde von den beiden örtlichen Pastoren erteilt. Der Schulleiter war ein Pole. Während seiner achtfährigen Tätigkeit brachte er es fertig, die Schule gänzlich zu polonisieren. Von der zweiten Klasse aufwärts wurde deutsch nur vier Stunden wöchentlich unterrichtet. Da war es kein Wunder, dass die meisten Kinder nach dem Verlassen der Schule ihre Muttersprache nur mangelhaft beherrschten. Als geistige Krüppel traten sie ins Leben. Ihre Seelen waren vergiftet. Da kam die befreende Tat des Führers. Der polnische Staat brach zusammen. Die deutsche Schule wird von der pol-

nischen Bevormundung und Bedrückung befreit. Die deutschen Lehrer und Kinder können wieder frei atmen. Die Polen müssen die deutsche Schule verlassen. Nur deutsche Lehrer unterrichten jetzt dort. Von den fünf deutschen Lehrern, die früher an der Schule gewirkt haben, unterrichten jetzt nur noch drei; von den zwei übrigen ließ sich einer nach Lodz versetzen, während der andere (er war am 1. September in das polnische Heer gestellt worden) bis jetzt noch nicht heimgekehrt ist. Hoffentlich kehrt er bald an seine Arbeitsstätte zurück! Die Stellen der Polen haben junge deutsche Lehrer eingenommen.

Gegenwärtig besteht die Schule aus zwölf Klassen und wird von 604 Kindern besucht. Diese Zahl wird noch weiter steigen, da viele Volksdeutsche aus dem Reiche wieder in die Heimat zurückkommen. Es melden sich auch Kinder an, die früher der Schule aus irgend einem Grunde fernblieben; sogar solche, die das 14. Jahr schon beendet haben. Da alle Fächer wieder deutsch gelehrt werden, werden auch die Minderbegabten besser mithalten können. Das Kind wird sich in der Schule wieder heimisch fühlen können. An sein Ohr werden wieder die vertrauten Laute der Muttersprache dringen. Der Lehrer wird dem Kinde Helfer und Berater sein. Der nationalsozialistische Geist wird in die Schulen ein-

sich etwas im Herzen der alten Hauswartfrau. Sie zieht das Kind an sich und versucht es zu trösten. — Das Kind stammt aber immer nur: „Engel sind schlecht, sie können nicht fliegen, sie gehen kaput!“

Die Hauswartfrau muss darüber ein wenig lächeln, obgleich das wahrscheinlich eine ganz ernste Angelegenheit ist mit diesem Engel. Denn oben in ihrer Wohnung sitzt Frau Müller und weint auch.

In dem alten Lehnsstuhl sitzt sie am Ofen, und die salzigen Tränen aus ihren Augen fallen auf einen kleinen hölzernen zerbrochenen Engel. Frau Müller begreift nicht, wie dieser in die Hände des Kindes gelommen ist. Sie hatte ihn nirgendwo verwahrt mit anderen überflüssig gewordenen und fast vergessenen Dingen, dem verrosteten Brauerauslauf, einem Stückchen Schleier, alten Briefen. Das Kind hat heimlich in seinem Winkel wohl schon lange damit gespielt. Ob der Engel denn gar nicht fliegen könnte mit seinen goldenen Flügeln, hatte es wissen wollen, und ihn in die Luft geworfen. Da war es zerbrochen.

Frau Müller starrt auf den Engel. Auf dem Weihnachtsmarkt hat sie ihn einmal gekauft, als sie noch sehr jung gewesen war. Vor dem Mann, dem sie damals schon versprochen war, hat sie ihn aufgebaut in einer Stunde, durch die Kerzen schimmernd. Er hatte den Arm um sie gelegt und gemeint: „Was brauch ich den? Du bist mein Engel, mein guter Engel!“ In dieser Stunde fällt es ihr ein, was sie lange vergessen. Es überstürzen sie die Träume der ersten Ehezeit. Noch als sie das Kind stützte hier im alten Stuhl, da leuchteten die Stunden, da sang es noch heimlich in ihrem Herzen. Warum ist dies alles verstummt! Warum macht der Verger morgens mit ihr beim Weckerschellen auf!

Sie nimmt den Engel hoch und betrachtet ihn. Vielleicht läuft er sich wieder zusammenleimen. Man könnte ihn dann vielleicht auf die Kommode stellen, da er ein wenig Glanz in den Raum trüge.

Frau Müller sieht sich in der Stube um. Es ist nichts Überflüssiges darin, keine Blume und keine Decke. Auf dem Tisch liegt nahtes abgeschnittenes Wahnschuh. Früher hat sie zum Abend wohl eine hübsche Decke darüber ge-

legt. Früher kam der Mann auch nicht so spät heim. Früher kam das Kind manchmal in der Dämmerung direkt zu ihrem Knie und wollte ein Märchen. Jetzt läuft es aus die Straße... — Frau Müller senkt tiefs den Kopf. Draußen auf der Straße gehen die Lampen an. Das Licht tastet ins Zimmer und lädt das Gold des Engelstügels aufzublinken.

Da geht Frau Müller an den Schrank und nimmt ein weißes Tischtuch heraus, wie es sonst kaum einmal sonntags auf den Tisch kommt, obgleich im Schrank ein ganzer Stapel davon liegt. Von dem kleinen Balkon holt sie aus den Kästen ein paar Tannenzweige, die dort die nackte Erde zudecken. Und nun richtet sie das Zimmer so behaglich und schön her, wie es nur irgend möglich ist...

Als dann der Mann von der Arbeit kommt, trifft er das Kind unten im dunklen Treppenwinkel. Hand in Hand steigt er mit ihm die Treppe hinauf. — Als die beiden gleich darauf das Wohnzimmer betreten, brennen dort alle Lampen, und der Tisch ist gedeckt wie für die Gäste. — „Guck mal, der Engel, Vater, der Engel ist ja wieder heil!“ ruft das Kind.

Der Vater sieht seine Frau an. Es geschieht ihr doch wirklich, dass sie rot wird unter seinem Blick. Dann erst sieht er den hölzernen, wieder zusammengeleinten Engel.

„Ach, hast du den alten Kram immer noch aufgehoben!“ sagt er. Was soll er auch anders sagen. Ein Mann macht nicht viel Worte, wenn ein Gefühl ihn anruft. Er wundert sich über seine Frau. Er sieht ihr nach, wie sie hastig aus dem Zimmer geht, das Essen zu richten. Und er denkt, dass sie eigentlich noch immer den Gang eines jungen Mädchens hat wie damals, als der Engel zu ihnen kam. Er weiß noch alles recht gut. Nur steht das hölzerne Ding da wieder auf dem Tisch. Und er hat jetzt ein Weib und ein Kind und eine Stube, die hell ist, wenn er von der Arbeit kommt. Er kann doch eigentlich recht glücklich sein. Es ist ihm bis jetzt nur noch nicht so recht zum Bewusstsein gekommen. Warum nur nicht? Warum gerade heute? —

Seine Frau könnte es ihm wohl schon beantworten. Aber ihr steht der Sinn plötzlich gar nicht mehr nach vielen Wörtern.

Der zerbrochene Engel

Von Inge Stramm

„In dem schmalen, immer halbdunklen Treppenaufgang des Großhauses riecht es morgens nach Kaffee und frischen Semmeln, mittags aber nach recht verschiedenen Dingen, die hinter den vielen Türen gelockt werden, denn die Menschen wohnen hier dicht beieinander. Es sind gute, nützliche Verläufe die hier niemanden stören, die im Gegen teil die Schritte der Heimkommen noch beschleunigen, weil sie ja wohl vermuten lassen, dass hier jeder latt wird im Hause. Stattwerden allein genügt aber nicht zum Glücklein.“

Die Hauswartfrau denkt dies oft, wenn sie die Treppe geht und dabei allerlei Stimmen hinter den Türen vernimmt. Sie horcht jedesmal auf, wenn im zweiten Stock links die Tür geht. Diese wird selten leise geschlossen und selten ohne einen Wortschwall, der dem vorgehenden noch nachkündigt wie ein Guss Wasser.

Dabei ist die junge Frau Müller, die dort mit Mann und Kind wohnt, gar nicht so schlecht anzusehen, wenn sie vormittags mit ihrem Marktneß daherkommt. Einen Pelzfrägen hat sie sogar am Mantel und immer einen modernen Hut auf dem gelockten Haar. Das Marktneß ist auch immer prall gefüllt mit Dingen, denen man an sieht, dass es bestimmt nicht die billigsten sind. Der Mann soll ja wohl auch gut verdienen. So viel, dass er es sich schon leisten kann, manchmal nach der Arbeit noch rasch einen Schoppen zu trinken. So etwas braucht eben mancher Mann, wenn ihm das Leben ein wenig gefallen soll.

Frau Müller aber sieht es nicht ein. Sie schickt ihm morgens einen Haufen Ermahnungen nach und empfängt ihn abends so minchesmal mit Vorwürfen. Auch mit dem Kind hat sie viel zu schelten. Es ist ja wohl ein kleines, wildes Ding, das manchmal recht dumme Streiche macht. Aber muss man es deshalb gleich immer so hart bestrafen, wie es Frau Müller tut?

Auch heute rennt die kleine Inge wieder einmal schluchzend die Treppen herunter; auf der sonst so klassen, kleinen Wange das Mal einer strafenden Hand. Da rühr-

In freier Stunde

Der wichtige Dritte

Betrachtungen aus der graphologischen Praxis von H. Boresel-Schmitz

Alle Nähe, die sich aus menschlicher Zweisamkeit ergibt, birgt eine Gefahr in sich: der eine wie der andere verliert oft den klaren Blick für das wahre Sein des Partners. Liebende, Eheleute, Freunde, Vater oder Mutter und Kind können sich in zu hohe oder zu geringe gegenseitige Bewertungen, in falsche Auffassungen auf das unglücklichste verrennen — man sieht den Wald vor Bäumen nicht! Solche zwei schließlich seelisch ineinander verkrampfte Menschen finden selten von sich aus den Ausweg aus ihrer Not; ja, sie verstricken sich meist nur immer tiefer und gefährlicher in aufreibende Missverständnisse. Weder einer noch beide nehmen dann von selbst Vernunft an; erst der ruhig-freundliche, sachlich-herzliche Dritte vermag die Irrtümer und Verwirrungen zu lösen und auf Hauptgeleise zurückzubringen, was auf Nebengeleise verschoben war.

Solcher Dritter ist — zeitweise — für jede Zweisamkeit, die sich auf Liebe gründet, unendlich wichtig. Denn die Liebe vermag wohl manchmal hellhörig zu machen, führt aber auch zu schwerwiegenden Täuschungen. Diese zu beseitigen, ist Aufgabe des Dritten. Für die Ehe mag es in glücklichen Fällen ein Eltern- oder Schwiegereltern teil sein, der als Dritter hilft — aber er tut es längst nicht immer. Verwandte und gute Bekannte sind besiegeln, urteilen also auch durch die Brille persönlicher Betrachtungen. Entscheidend hilft nur der wahrhaft erprobte Freund oder der Unbekannte, der in Menschen- und Herzensfragen zu schauen gewohnt ist. Dem Fremden vertraut man sich oft leichter an als dem Nachstehenden, und dieser Fremde und „wichtige Dritte“ ist häufig der geschulte Graphologe. Erkenntnis, Urteil und Ratsholung entwickelt er aus dem Beifund der ihm vorgelegten Handschriften, außerdem aus den hundertfältigen Erfahrungen des Menschenerkennens, das sein Wissen, sein Verstehen und sein lebendiges Fühlen wachhält.

Liebe führt Mann oder Frau fast immer dazu, die eigene Innerwelt zu verlassen und in die des anderen einzutreten. Wieviel Wunder an Erleben, wieviel schöner Traum! Das Ich wird zum Du und erlebt sich als eine neue, zauberhaft unbekannte Welt. Aus ihr wird es notwendig eines Tages wieder zurückgetrieben, weil sich herausstellt, dass es mit der ihm allein eigenen Form gar nicht in einen anderen Seelenraum passt. In jeder Zweisamkeit walten zwei Welten: sie können sich offiziell er-

nein Regen und keine Seele
die Kunden die werden von
Sied welle die keiner kennt

ersch zu das Kurf. In
a. D. g. l. e. n. n. t. y. b. r. e. c. h.

Beispiel 1

gänzen, aber nicht gegenseitig auflösen. Man betrachte die beiden Handschriften des Beispiels 1. Der Mann — Handschrift oben — schreibt verhältnismäßig klein, ziemlich dünn, vorwiegend weich und kurvig. Die Frau hingegen — Handschriftprobe unten — schreibt groß, druckstark, mehr eckig als rund, in Kurven und Winkeln. Die

Innenwelt des Mannes ist grundverschieden von der seiner Frau; niemals könnte einer im anderen aufgehen, und der liebende Verlust, es doch anzustreben, muss in einen schweren Konflikt auslaufen. Die Preisgabe der eigenen Innerlichkeit bedeutet auf beiden Seiten eine Verstrickung in falsche Vorstellungen und aufsehlt schließlich in Umwandlung der Liebe in gegenseitigen Zorn, ungerechtfertigte Angriffe, bittere Leiden. Ein Vergleich beider Handschriften vermag wegweisend zu werden: im Gegensatz zu der recht pathetischen Frau, deren Energie herrisch und zielbewusst ist, deren Güte und Helferwille mit klarer Genauigkeit und wohlerwogen eingesetzt wer-

Beispiel 2

den, ist der Mann einfacher, von geringerem Selbstgefühl, weicher, aber auch unbekümmerter. Seine impulsiv-vorzeitigen i-Punkte kennzeichnen ihn als einen Menschen, der ungestüm dem Augenblick, vor allem seinem Herzen folgt, der nichts tragisch nimmt und überall einen guten Weg entdeckt. Diese beschwingte Art musste zunächst die Frau mittreffen, später aber stören, weil sie der eigenen Art entgegengesetzt ist. Ein Dritter musste kommen, um ihr die Gesetzmäßigkeit ihres Mannes verständlich zu machen, diesen Mann aber ebenso zu Einsichten über die seelischen Bedingtheiten seiner Frau zu bringen, deren Selbstzucht er im Laufe der Zeit als Strenge empfand und diese wiederum als Unterdrückung seiner Bewegungsfreiheit.

Es ist selbstverständliche Pflicht des freundlich und sachlich beratenden Dritten, Liebes- und Eheleute auf all die kleinen und großen Möglichkeiten einer richtigen Verständigung hinzuweisen. Denn es muss erhalten werden, was ursprünglich guten Klang gegeben. Was aber mit Täuschung oder Wandelbarkeit der Gefühle aus äußerer oder innerer Schichtung auseinanderbrechen will und nur mühsam und quälend aufrechterhalten wird, muss oft vom Dritten für eine wahre und gründliche Entscheidung aufgelöst werden. Wenn man die Handschriften von Beispiel 2 — wieder oben die Schrift des Mannes, unten die der Frau — vergleicht, so drängt sich ein sehr

ungleiches Bild zweier Persönlichkeiten auf. Die Männer- schrift: hart, groß, mit herabdrückenden Strichen, leidenschaftlich, heftig, derb und unbehaglich reizbar; die Frauen- schrift: weich, klein, verschwommen, in Faden auslaufend, erstickend matt im Ablauf der tief absinkenden Zeilen. Mensch und Schrift sind wie ausgesogen von allen Kräften; hofflos, aller Hoffnung und allen Mutes beraubt, treibt die Frau dem Abgrund der Verzweiflung, der seelischen Auflösung entgegen. Das verwundert nicht: eine so verwaschene Persönlichkeit, wie sie es ist, kommt gegen die Grausamkeiten ihres herrischen und gewalttätigen Mannes nicht auf. Für beide gibt es nur einen Weg: Trennung und Freiheit. Beide sind weder für Liebe noch Ehe geschaffen; der Mann, weil er zu eigenwillig, zu lieblos und fahrlässig ist, und die Frau, weil sie weniger Gemütskraft als Sentimentalität besitzt. Die aus schwerem Irrtum geschlossene Ehe trägt den Keim bitterer Leidens für die Frau, maßloser Enttäuschung für den Mann von Beginn an in sich. Aufgabe des Dritten: das gefährliche Missverständnis in aller Deutlichkeit und mit zarter Rücksichtslosigkeit aufzuläutern.

Kinder stellen oft von den ererbten Eigenschaften solche besonders heraus, die sich bei einem Elternteil in der Lebentreibung finden. Es ist eigentlich, dass sie darin häufig weder verstanden noch gelitten werden. Beispiel 3 enthält oben die Handschrift der Mutter, unten die der elfjährigen Tochter. In beiden Schriften fällt auf, wie sehr die verbundenen d nach links gebogen und wie übermäßig flächig sie gezogen sind. Auch die Unterlängen haben die Tendenz zu bauchiger Form. Die Schriftlage ist in beiden Schriften links geneigt. Wieviel Übereinstimmung im Schriftbild wie im Charakter, und doch herrsche zwischen beiden wesentliche Unstimmigkeit! Erst

zum unkenntlichen gegen Tag
ab. Di. Jümmliche auf in
m. Das sind zu wichtige Dinge

Beispiel 3

der Dritte müsste die phantastische Vorstellungswelt der Mutter als Spiegelung im Wesen der Tochter klarstellen, und der beiden eigene Herrschaftstrieb könnte nur durch verhüllten Zuführung auf beiden Seiten gemildert werden. Allein auf sich angewiesen, besteht für beide stets Konfliktgefecht; sie bedürfen von Zeit zu Zeit des vermittelnden und befriedigenden Dritten, der jedem die vorhandene Gutherzigkeit erst wieder entlockt und fruchtbar macht, der Einsichten bewirkt.

Liebe beginnt und erhält sich immer durch Vertrauen, aber sie endet und zerbricht durch Misstrauen. Dieses entzweit, jenes aber eint. Ein Vertrauen oder ein Misstrauen, sei es begründet oder nicht — die Zweisamkeit bedarf des Dritten, der in seelischer Notzeit dem anderen beisteht, in kluger und gemütvoller Art weder rüttet noch aufgibt, sondern richtigstellt und neue Wege auf, und angibt.

Raub im Rheingold-Express

Von Frank Marquardt

39. Fortsetzung

(Nachdruck verboten)

Copyright by Carl Duncker Verlag, Berlin W. 62

Karl Schmitz hilft seinem Bruder auf die Beine. „Wir haben wir festgenommen, einer davon hat sich erschossen, als wir ihm die Waffe abnehmen wollten. Da liegt er, tot!“

Sein Schmitz starrt auf den Mann, der mit dem Rücken auf dem Schutthaufen liegt, grell vom Scheinwerferlicht beleuchtet. Tiefbleiches Gesicht, die schwarzen, großen Augen weit offen, doch glanzlos. Die Schutzwunde sitzt mitten in der Stirn, da wo der Stempel der Justizstrecke einst gebrandmarkt hat.

„Pollo“, murmelte Hein Schmitz. Dann zu seinem Bruder: „Wo sind die anderen drei? Ist Castro dabei?“ „Ja, er ist dabei. Sie sind schon auf dem Wagen.“

„Hast du Castro untersucht?“

„Die Leute auf dem Wagen besorgen das.“ Castro hat ein Dokument in der Brusttasche. Geh, Karl, nimm das an dich und gib es mir dann. Fräulein Gulbraith möchte es haben.“

Hein verlässt hinter seinem Bruder den Hof, um Florence das Ergebnis mitzuteilen. Man hat inzwischen einige Planken aus dem Bretterzaun gerissen, so dass man bequem hindurchschlüpfen kann.

Als Florence den Beamten kommen sieht, geht sie ihm hastig entgegen. „Ist es vorbei?“ Ihre Stimme dittert ein wenig. „Ja, alles in Ordnung, Fräulein Gulbraith. Alle

gesah. Das ist ein Gang! Da haben Sie eine nette Prämie verdient. Fünfzigtausend Mark für Castro und Pollo, da kann man gratulieren!“

Florence wehrte rasch ab: „Nein, die Prämie überlasse ich gern Ihnen und Ihrem Bruder. Mir genügt die Londoner Prämie. Fünftausend Pfund, das ist auch schon ganz nett, wie?“

„Das will ich meinen, hunderttausend Mark!“ Hein strahlte. Fünfzigtausend für ihn und seinen Bruder, das ist ... also, da könnte man in den Himmel springen.

„Was hatte der Schutz zu bedeuten?“ fragte Florence.

„Pollo hat sich erschossen“, versetzte Hein ernst.

„Pollo? — Sich selbst erschossen.“

„Ja. Weiß der Teufel warum! Bei der Verhaftung!“

„Wo ... wo ist er?“ fragt sie mit zitternder Stimme. „Auf dem Hof. Wollen Sie ihn sehen?“

Florence hätte sich keine Rechenschaft darüber geben können, warum sie mit Hein Schmitz durch den Bretterzaun kriecht, um den toten Pollo zu sehen. Als sie sich dem Schutthaufen nähern, nimmt sie den Arm des Beamten. Sie zittert.

„Sie sollten das lieber doch nicht tun“, meint Hein Schmitz besorgt.

Aber da stehen sie schon vor dem Toten. Das Scheinwerferlicht beleuchtet noch immer die grausvolle Szene mit unbarmherzigem Licht.

Florence starrt in das bleiche Gesicht. Sie ist erschüttert. Ihre Gedanken beginnen zu flattern. Nach einer Weile stammelt sie: „Er hat ja noch die Augen offen...“ Und sie würgt an den Worten. „Bitte, machen Sie ihm doch die Augen zu.“ In ihrer Stimme klingt es wie Weinen.

Hein Schmitz tut es mit festen Nerven. Zu dem Doppelosten, der bei dem Toten steht, sagt er leise: „Geh einer von euch doch mal gleich irgendwo telefonieren, dass vom Präsidium der Totenwagen kommt!“

„Jetzt mitten in der Nacht wird der nicht so schnell da sein können“, meint einer der beiden.

„Dann bringt den Mann solange in den Keller im Haus“, ordnet Hein Schmitz an und wendet sich dann wieder zu Florence: „Kommen Sie, Fräulein Gulbraith, das ist doch nichts für Sie.“

Florence spricht nicht. Ihre Kehle ist wie geschlürft. Sie läuft sich auf die Straße führen. Hier treffen sie auf Karl Schmitz, der das Dokument in Händen hält, um das so schwer gekämpft wurde.

„Indem er es seinem Bruder reicht, sagt er: „Der Castro muss allwissend sein. Als ich ihm das da aus der Tasche zog, hat er gesagt: Bestellen Sie Fräulein Doyle, sie soll sich vor mir in acht nehmen. Ich habe noch einen Menschen umgebracht, aber wenn ich sie zwischen die Finger bekomme, ist sie erledigt. Er scheint zu wissen, dass Sie hinter dem allen stecken.“

Florence fühlt einen Schauer über dem Rücken. Leise sagt sie: „Allwissend ist er nicht. Nur sehr klug, und er versteht zu kombinieren.“ Sie strafft sich und wendet sich an Hein Schmitz: „Wollen Sie mir das Dokument geben?“

Die Lage auf den Rohstoffmärkten

Leichte Teilerholungen trotz erschwerter Transportmöglichkeiten

Nach wie vor wird das Welthandelsgefüge durch die rücksichtslose Verfechtung der britischen Belange, die die Interessen der neutralen Länder und der vorhandenen Kartellpartner völlig außer Acht lässt, empfindlich gestört. Die Ueberschussländer sind inzwischen übereinstimmend zu der Ueberzeugung gelangt, daß die Absatzaussichten für ihre Hauptagrarprodukte infolge der immer deutlicher sichtbar werdenden Bezugsvorlagerungen und Strukturwandlungen durch den Krieg ständig geringer werden, zumal sich bereits vorher in einzelnen Ländern eine Abwanderung zu neuen Werkstoffen eindeutig abzeichnete. Diese Entwicklung wird durch die Verschärfung des See- und Handelskrieges und die dadurch bedingten Störungen des Warenverkehrs selbstverständlich noch erheblich beschleunigt. Hinzu kommt die Erfahrungstatsache, daß eine Wiedererschließung verlorener Exportmärkte auch unter normalen Umständen, wenn überhaupt, so nur unter großen Schwierigkeiten möglich ist; dies um so mehr, als sich bei einigen wichtigen Abnehmerländern, wie beispielsweise Deutschland, eine Umgruppierung des Bedarfs und der Bezugssquellen unter Ausrichtung auf die naturbedingten Gegebenheiten angebahnt hat, die auch für spätere Zeiten ihre Gültigkeit behalten wird. Die Möglichkeiten für den Agrarexport der amerikanischen Länder sind jedenfalls zurzeit keineswegs besonders günstig, da der europäische Konsum gegenwärtig in Anbetracht der verschiedenen Einschränkungsmaßnahmen stark zurückgeht, und andererseits der nordamerikanische Inlandsverbrauch kein entsprechendes Aequivalent zu bieten vermag. Im übrigen verweist man auch darauf, daß sich England in starkem Maße nach den Empire-Ländern orientiere und dadurch die Möglichkeit zusätzlicher amerikanischer Exporte noch geringer werde.

Für Buntmetalle ergab sich am New Yorker Platze keine Preisveränderung. Sowohl Kupfer und Zinn als auch Blei und Zink bewegten sich dort auf letztem Stande. Auch am Londoner Markte lautete der Zinn-Preis nach wie vor 230 £ je t für Locomotive. Das Geschäft hat sich in London während der letzten Berichtswoche recht schwierig gestaltet, da sich eine erhebliche Verknappung bemerkbar gemacht hat. Eine größere Zahl von Kaufaufträgen konnte bereits nicht mehr ausgeführt werden, weil zu dem Höchstpreis von 230 £ je Tonne kein Zinn mehr erhältlich war. Mit einer Abstellung der Verknappung ist in absehbarer Zeit noch nicht zu rechnen. Damit hat sich in dem wirtschaftlich angeblich besonders starken England erneut ein empfindlicher Mangelzustand ergeben. Erhebliches Aufsehen erregte die Nachricht aus London, daß die Zinn-Quote für das 3. Vierteljahr 1939 mit rückwirkender Kraft von 100 auf 120 Proz. der Standardtonnage erhöht worden sei. Gleichzeitig wurde die Ausfuhrquote für das vierte Quartal des Jahres von ursprünglich 60 auf 70 Proz. heraufgesetzt. Die Steigerung für das dritte Quartal ist hauptsächlich auf Betreiben Englands zurückzuführen, dem an beschleunigten Liefe-

rungen liegt, zumal man offensichtlich weitere Zufuhrsschwierigkeiten fürchtet.

An den internationalen Getreidemärkten war die Preisentwicklung etwas uneinheitlich; im wesentlichen konnten sich aber kleine Erholungen durchsetzen, was insbesondere für den Chicagoer und Winnipeger Platz galt. Die Exportverkäufe von USA-Weizen im Rahmen des Subsidioprogramms waren in der vergangenen Woche allerdings die geringsten seit Ausbruch der Feindseligkeiten in Europa. Im dritten Vierteljahr 1939 wurden jedoch nach Mitteilung des Landwirtschaftsministeriums rund 16,74 Mill. bush Weizen und Mehl auf Grund des Export-Subsidioprogramms verkauft, wobei die Prämie im Durchschnitt etwa 32 Cents je bush betrug. In Winnipeger Getreidehandelskreisen werden vielfach Klagen laut, daß Großbritannien große Weizenaufträge in neutralen Ländern unterbringe und bis jetzt angeblich nicht bereit gewesen sei, Kanada gebührend zu berücksichtigen. U. a. soll Britannien 7,5 Mill. bush der australischen Weizenernte voriger Saison gekauft haben und weiter beabsichtigen, 2,5 Mill. bush Mehl in Australien zu erwerben. Die argentinischen Weizenpreise gingen leicht zurück. Die Baumwollpreise konnten sich allgemein etwas bessern. Am New Yorker Platze erhöhte sich die Loco-Notierung von 9,09 auf 9,21 Cents je lb. Allerdings haben sich die Textilverkäufe in den USA im Großhandel letzthin trotz der erwarteten Arbeitskonflikte merklich vermindert. Der Inlandsverbrauch blieb jedoch im September d. J. ungefähr behauptet. Kautschuk war allgemein befestigt, zumal weitere Käufe der britischen Regierung für die englisch-amerikanische Tauschaktion getätigten wurden. Weitere Gründe für die Befestigung am Londoner Platze lagen in der USA-Kauflust im Osten sowie der Bestandsminderung in den östlichen Gebieten. Von Kolonialwaren lagen Kakao und Kaffee ungefähr stetig, Zucker hatte uneinheitliche Preisentwicklung.

Die Preissteigerungen in England

Lebensmittel 12 v. H., Frachten 76,5 v. H. teurer

Aus dem Index von Lloyds geht hervor, daß die Frachten im ersten Kriegsmonat, verglichen mit August, um 76,5 v. H. gestiegen sind. Seit August sind in England die Großhandelspreise um 10 Proz. gestiegen. Natürlich, so schreibt der Finanzkorrespondent eines Amsterdamer Blattes, stelle man sich in London die Frage, ob das so weiter gehen werde. Zum Teil sei diese Preissteigerung auf die Kursentwicklung des Pfundes nach Kriegsausbruch zurückzuführen. Sodann machten sich die Kriegsrisikoversicherungen, Frachten usw. bemerkbar, das alles wirke sich auf die Preisbildung bei Einfuhrgütern aus. Unzweifelhaft müsse man aber auch einen Teil der Preissteigerung auf Kosten der inflationistischen Einflüsse der enormen Kriegsausgaben setzen. Im vergangenen Monat seien die Lebensmittelpreise um 12 Proz. gestiegen. Es sei daher nicht verwunderlich, daß Lohnerhöhungen gefordert würden.

Auch hier trafen sie sich selbst

Suezkanal-Einnahmen scharf rückgängig

Wie an so vielen anderen Abschnitten der Wirtschaftsfront haben sich die westlichen Demokratien auch bezüglich der Einnahmen der Suezkanalgesellschaft selber nicht unerheblich Verluste beigebracht. Während der Verkehr auf dem Kanal im August noch eine Einnahme von 801 500 Pfund Sterling brachte, gingen die Einnahmen im September auf 386 700 Pfund Sterling zurück. Der Kanal wurde im September fast ausschließlich von englischen und französischen Schiffen benutzt.

Ausweis der Schweizerischen Nationalbank

Der Ausweis der Schweizerischen Nationalbank vom 14. Oktober verzeichnet eine Vermehrung des Goldbestandes um 7 Mill. sfr. auf 2426,3 Mill. sfr. und des Devisenbestandes um 3,3 auf 281,2 Mill. sfr. Im Kreditgeschäft haben die Wechselreinreichungen um 1,2 auf 40,4 und die Lombardvorschüsse um 1,1 auf 46,5 Mill. sfr. zugenommen. Eine vorübergehende Zunahme um 6,1 auf 11,3 Mill. sfr. haben die Inlandskorrespondenten erfahren. Um 0,6 Mill. auf 48 Mill. sfr. haben sich die Schatzanweisungen erhöht. Der Bestand an Wechseln der Darlehenskasse ist mit 9,7 Mill. sfr. unverändert geblieben. Der Notenumlauf ist weiter um 29 Mill. auf 2014,4 Mill. sfr. und damit erstmals wieder unter den Stand vom 31. August (2024,2 Mill. sfr.) zurückgegangen. Die täglich fälligen Verbindlichkeiten stiegen um 53,1 auf 876,1 Mill. sfr. Am 14. Oktober 1939 waren der Notenumlauf und die täglich fälligen Verbindlichkeiten zu 83,93% durch Gold gedeckt.

50-Millionen-Lit-Anleihe Litauens

Der Ministerrat hat im Zusammenhang mit der Rückgabe des Wilnagesebietes ein Gesetz über die Ausschreibung einer Anleihe in Höhe von 50 Millionen Lit beschlossen. Die Anleihe wird in Stücken von 25 bis 1000 Lit ausgegeben, ist auf 10 Jahre rückzahlbar und wird mit 4,5 Prozent verzinst.

Gute Zuckerrübenrente im Protektorat

Die Einbringung der diesjährigen Zuckerrübenrente im Protektorat wird bald beendet sein. Heute schon kann festgestellt werden, daß sie überdurchschnittlich ausfallen wird. Aus den Gebieten, die für den Zuckerrübenanbau am bedeutendsten sind, sind im Ackerbauministerium Nachrichten eingetroffen, die einhellig von einer sehr guten Ernte berichten.

Bau eines großen Schwimmdocks in Stockholm

Das schwedische Commerskolegium hat jetzt seine Zustimmung zu einem Staatsbeitrag von 600 000 Kr. zum Bau eines neuen Schwimmdocks für Stockholm erteilt. Hieran ist jedoch die Bedingung geknüpft worden, daß das Dock so groß gebaut werden muß, daß es Fahrzeuge von mindestens 8000 t aufnehmen kann. Die Maße des Docks sind 143 m Länge, 13 m Breite und 7 m Tiefe. Mit den Bauarbeiten soll so schnell wie möglich begonnen werden.

Deutscher Schulverein zu Lodz

In unserem

Kinderergarten

sind noch Plätze frei.

Anmeldungen in der Schulsektion von 8—14 Uhr.

Velze

Damen- und Herrenvelze, Silber- u. Kreuzfische, sowie aller Art Velzwaren zu haben im deutschen Velzwarengeschäft, Petrifauer Str. 99, im Hofe, Varterre, bei Robert Glas. 3956

Gute Fettseifen
empfiehlt die Fabrik feiner Toiletteseifen Hugo Gittel. Verkaufsladen: Lodz, Petrifauer Straße 145.

Möbel: Schlaf-, Speise-, Herren- und Wohnzimmer in besserer Ausführung nur bei R. A. Terschmann, Tapizer- und Möbelgeschäft, Petrifauer 278. 7367

Gute Stellung als Flechtmöller in Gummi-Band, auch andere Flechtereien. Angebote unter "Niemendreher" an die Gesch. b. "D. L. S." 3913

Offene Stellen
Schlosser für Galanteriearbeit, vertraut mit Klempnerarbeit, bis 25 Jahre alt, gefügt. Gdanska 142, W. 3, täglich von 14—17 Uhr. 4021

Ehrlicher Lehrling gesucht für die Schmiederei Alfred Böhm, Evangelische Str. 1. 4061

Verkauf von Bildern (Landschaften und religiösen) sowie Bilderrahmungen

Gerahmte Führerbilder in allen Preislagen

Bilderrahmenfabrik

Wanda Waliszewski

Kiliński-Strasse 132 (Ecke Główna)
Telephon 245-95 — Deutsches Geschäft

Kleinverkauf von

Gardinen

aller Art im Fabrikslager der Firma

Szlenkier, Guttlich & Co., A. G.

Warschau

Sweigniederlassung:

Lodz, Narutowicz-Strasse 7

Verkaufsstelle von 10 bis 14 Uhr. 4090

Auskunft

Wer weiß etwas über den Verbleib von Georg (poin. Jerz) Stegemann, 32 J. alt, Referatsleutnant d. Infanterie, der am 5. Sept. d. J. nach vergeblich Versuch, nach Petrifauer durchzukommen, mit dem Befehl, Kielce zu erreichen, ausgerückt ist. Er soll Mitte September in Warschau gefunden werden sein. Nachrichten erbeten an Hugo Stegemann, Lodz, Petnia 21. 4021

Wer weiß etwas von meiner Tochter Luise Gedler, geb. Beutler, Sie konnte dem Zuge der Verschleppten nicht mehr folgen und ist in Warschau zurückgeblieben. Mitteilungen erbeten an A. Beutler, Lodz, Kiliński-Str. 134. 4024

Dr. med.

Bruno Sommer

Haut-, Geschlechts- u. Frauenleiden.

Von 11—2 Uhr und von 4—8

Uhr abends. Sonn- und Feiertage von 9—1 Uhr. Auguststr. 1, Tel. 220-26. 7260

Dr. med.

Edmund Eckert

Haut- und venerische

Krankheiten

empfängt: 12—1 und 5—8

Pieracki-Str. 5

Aerztekammer

Der Treuhänder der Aerztekammer erläßt folgende Anordnung:

- Alle Aerzte der Stadt Lodz sowie des Kreises Lodz sind verpflichtet, sich in der Aerztekammer registrieren zu lassen, und zwar unabhängig davon, ob sie Mitglieder der Aerztekammer sind oder nicht. Die Anmeldungen werden in der Zeit vom 24. Oktober bis zum 31. Oktober einschließlich im Geschäftszimmer der Aerztekammer, Pieracki-Strasse 9, 1. Stock, in den Stunden von 8—16 Uhr eingegangen.
- Gleichzeitig mit der Registrierung müssen alle Aerzte ihre rückständigen Beiträge (3. Quartal einschließlich) einzahlen.

Strickwolle

aller Art für Damen, Herren und Kinder aus reiner Wolle empfiehlt Striderei

Paul Schönborn Nawrot-Str. 7

Telephon 221-38

Verwandlungs-Möbel: Bettcouche, Sessel-Betten sowie Einzelmöbel in solidester Ausführung nur bei R. A. Terschmann, Tapizer- und Möbelgeschäft, Petrifauer Str. 133, vorrätig. 3526

Chemiker-Waage, „analytische“, für 31. 400.— zu verkaufen. Buch- und Buchhandlung Paul Mix, Petrifauer 108, im Hofe. 4046

5 Minuten nur dauert das Nasieren wenn man gute Nasierseife, wie „Pirin“ es ist, verwendet.

Derloren

Berlorengegangen Portemonnaie mit 3 Schlüsseln, die Schließfach bei Wz. 14, gegen Belohnung abzugeben. 4009

Sparbuch Nr. 89344 A der Bank Lodzer Industrieller auf den Namen Hanna Rosiela 4063 verloren gegangen.

Möbel

Schlaf- u. Speisezimmer (Stil),

Rücken- sowie Einzelmöbel kaufen

Sie günstig in der Möbel-

schreinerei A. Müller, Inh.

G. Günther, Nawrotstraße 82, Tel. 171-40. Gegr. 1876.

Kleinverkauf von Tep-

ichen, Läusern, Möbelstoffen,

im Fabrikslager. Dorborczy-

sz-Str. 17. Verkauf von 9

bis 15 Uhr. 3526

Badeanstalt Rudolf Beutler,

Kiliński-Strasse 134, empfiehlt

Schwimmbäder, Warzenbäder

Brauereibäder sowie russisch-röm.

Dampfbäder. Friseur u. Mas-

seur auf Platz. 3550

Autoschelben in jeder Größe

liefern die deutsche Glasföhre-

reiferei Oskar Kahlert, Lodz,

Wolszanka 109, Tel. 210-08.

3896

Deutsche Radiowerkstatt, Lodz,

Petricauer Str. 110. Altestes

Unternehmen am Platz. Re-

paratur aller Industrie- und

Bauteilegeräte. Röhrenprüfung

und Austausch. Antennenan-

lagen. 3916

Restauration Job. Eierloft